

Ob dieser Monolog-Charakter unvermeidlich ist, bleibt eine der Fragen, die man sich im nachhinein stellen sollte, auch wenn man mit Verlauf und Echo der Papstreise sicher zufrieden sein kann. Muß sich beispielsweise die Selbstdarstellung der vom Papst besuchten Ortskirche auf kurze und meist wenig aussagende Grußworte beschränken? Hätte man nicht durch eine gewisse Ausdünnung des Programms einerseits und eine andere Gestaltung einzelner Programmpunkte andererseits neben den großen Eucharistiefiern, deren Sinn und Angemessenheit nicht zu bestritten ist, doch mehr Raum für wirkliche Begegnungen schaffen können, gerade beim Besuch eines Papstes, der so unverkrampft auf die Menschen zugehen kann? Eine Situation wie die der mißratenen Begegnung mit Jugendlichen nach der Eucharistiefier auf der Theresienwiese hätte sich vielleicht mitsamt dem publizistischen Echo vermeiden lassen, hätte man eine wirkliche Begegnung des Papstes mit der Jugend eingeplant. Erinnerung sei nur an das Zusammentreffen Johannes Pauls II. mit Jugendlichen im Pariser Parc des Princes während seines Besuchs in Frankreich.

Jedenfalls wird und muß die Diskussion über eine der je-

weiligen Kirche möglichst angemessene Form eines päpstlichen Pastoralbesuchs ebenso weitergehen wie über Sinn und Nutzen der Reisen Johannes Pauls II. überhaupt. Der Deutschlandbesuch des Papstes, immerhin schon seine achte Auslandsreise, trug, weder was die Probleme der besuchten Ortskirche noch was seine Gestaltung anbelangt, Züge des Außergewöhnlichen, er lief ohne spektakuläre Begleiterscheinungen ab und brachte keine neuen Superlative. Vielleicht kann gerade unter solchen Bedingungen in der Nacharbeit deutlich werden, was Chancen und Grenzen der päpstlichen Reisetätigkeit ausmacht. Während der fünf Tage im November wurde die deutsche Kirche – wenn auch weitgehend durch Vermittlung der Medien – direkt und intensiv mit dem Papst konfrontiert, mit seiner Person wie mit seiner Verkündigung. Sosehr Johannes Paul II. dabei im Mittelpunkt stand und durch seine Persönlichkeit gewirkt hat, so sehr hat er doch auch immer von sich weg und auf die grundlegenden Aufgaben der Kirche in der Nachfolge Christi gewiesen. Je mehr die deutsche Kirche diese Richtung aufnimmt, ohne sich dabei irgendwelchen Illusionen auch hinsichtlich der Wirkungen eines Papstbesuchs hinzugeben, desto besser.

Ulrich Rub

Länderbericht

Wie der Japaner das Christentum sieht

Zu den Ergebnissen einer religions-demoskopischen Umfrage

Das Christentum in Japan ist eine verschwindend kleine Minderheit. Von den 117 Millionen Bewohnern der japanischen Inseln sind ca. 1 Million Christen (davon gut 400 000 Katholiken, d. h. knapp 1% der Gesamtbevölkerung). Als Ergebnis von gut 100 Jahren intensiver Missionsarbeit seit der Öffnung des Landes 1867 nimmt sich diese Zahl eher bescheiden aus. Die Christenverfolgung im 17. Jahrhundert, die nachfolgende Abkapselung des Landes für 200 Jahre, die Entwicklung des Staatshinto im vergangenen Jahrhundert hatten dazu beigetragen, dem Christentum das Stigma des Fremden, Ausländischen und die japanische Eigenart Bedrohlichen zu geben. Dieses negative Bild des Christentums hatte die Missionsarbeit lange behindert. Der Neubeginn der Mission nach dem Zweiten Weltkrieg brachte eine *weitgehende Änderung dieses allgemeinen Klimas*. Mit dem zahlenmäßigen relativen Wachstum ging der Aufbau eines umfassenden christlichen Bildungswesens Hand in Hand.

Verschiedene Umfragen und Untersuchungen von kirchlichen, staatlichen und anderen Institutionen in den letzten

Jahren ergaben, daß die Haltung der Japaner zum Christentum sich wesentlich geändert hat. Diese Umfragen waren oft eingebettet in Untersuchungen nach Religionszugehörigkeit und Stellung zu verschiedenen Religionen im allgemeinen. Es zeigte sich, daß eine *positive Sicht des Christentums* auf dem Vormarsch ist und daß mehr Japaner als statistisch zu erwarten gewesen wäre, sich mit dem Christentum auch persönlich identifizieren. Bei einem Anteil von nur 1% ergaben sich hier Werte, die bis zu 3% gingen. Diese Untersuchungen wurden oft angezweifelt und hatten alle den Nachteil, daß sie nicht weit genug gestreut waren, sich nur an bestimmte Gruppen wandten, methodisch nicht einwandfrei waren und daher nur bedingte Rückschlüsse zuließen.

Im Rahmen einer Neubesinnung auf die Aufgaben und Strategie der Kirche in Japan wurde von einer Unterkommission der japanischen Bischofskonferenz – der Kommission für soziale Kommunikation – eine *religions-soziologische Untersuchung des Images des Christentums* in Japan in Auftrag gegeben. Vorbereitet wurde diese Unter-

suchung von einer Arbeitsgruppe katholischer und evangelischer Soziologen und Theologen. Die eigentliche Umfrage wurde einer neutralen Organisation, dem „Japan Market Research Bureau“, anvertraut, das die Befragung, die Auswertung durch den Computer und die Zusammenfassung der Ergebnisse übernahm. Die Umfragen fanden im Frühjahr 1977 in den drei großen städtischen Ballungsräumen: Tokio-Yokohama, Osaka-Kobe und Kita Kyushu-Fukuoka statt. Befragt wurden 1058 Personen, die durch die statistische Zufallsmethode ausgewählt und in ihren Häusern besucht wurden. Knapp 60% der Kontaktpersonen beendeten das gesamte Frageprogramm.

Zeichen eines starken Bewußtseinswandels

Zielsetzung der Umfrage war herauszufinden, wie sich auf dem Hintergrund der Veränderung der traditionellen japanischen Gesellschaft in einer Epoche zunehmender Verstädterung und Industrialisierung das Bild des Christentums in den Augen der Japaner darstellt. Dabei wurde Wert darauf gelegt, das Christentum nicht als losgelösten besonderen Faktor, sondern *eingebettet in die gesellschaftliche, religiöse und kulturelle Welt Japans* zu sehen. Das Bild des Christentums sollte im Vergleich mit den anderen Religionen, in besonderer Weise mit dem Buddhismus, herausgestellt werden.

Die Untersuchung der gegenwärtigen Lebensfragen und sozialen Probleme der japanischen Gesellschaft war eigentlich nur als Einstieg und Vorbereitung auf die „eigentliche“ Frage nach der Einstellung zum Christentum und den anderen Religionen gedacht gewesen. Für die Auswertung ergaben aber gerade die Antworten auf diese Fragen besonders aufschlußreiche *Rückschlüsse auf die japanische Gesellschaft* im allgemeinen. Gefragt wurde nach Konflikt- und Problemfeldern auf den Gebieten der Erziehung, der Umwelt, der Medizin, der Menschenrechte, des Weltfriedens, des Lebenssinns und des sittlichen Verhaltens. Bei den Antworten zeigt sich eine große Übereinstimmung in der Feststellung, daß das „ethische Verhalten sich verschlechtert hat“ (90% Zustimmung).

Als Begründung für diese *negative Bewertung des ethischen Verhaltens* könnte die nachfolgende Feststellung dienen, die ebenfalls 90% Zustimmung fand: „So viele Menschen leben nur für sich selbst.“ Ganz oben in den Aussagen (mit 85%) steht auch die an Augustinus erinnernde Aussage: „Das menschliche Herz findet keine Ruhe.“ Hier ist aber wohl weniger an die Sehnsucht des menschlichen Herzens nach Erfüllung in einer transzendenten Wirklichkeit zu denken, es wird vielmehr deutlich gemacht, daß in der Hektik der modernen Industriegesellschaft es keine Räume für Ausruhen und Besinnung mehr gibt. Das zeigt sich darin, daß so viele Menschen von Ängsten und geistiger Not geplagt sind (84% Zustimmung). In der Wirtschafts- und Handelsmacht Japan sind es nicht die ökonomischen Zwänge, die Menschen bedrängen und

am Sinn des Lebens zweifeln lassen. Nur eine Minderheit von etwa 25% ist der Ansicht, daß das Leben materiell gesehen nicht ausreichend sei, während die übrigen mit den materiellen Bedingungen ihrer Existenz durchaus zufrieden sind. Bedrückend empfunden werden dagegen die *Fragen der Umwelt*, bei der Zweidrittel der Befragten der Ansicht sind, daß sie sich in der letzten Zeit verschlechtert habe. Ausdruck der allgemeinen *Besorgnis beim Ausblick in die Zukunft* ist auch die hohe Bejahung der Aussage (63%), daß die Qualität der Erziehung der Jugend zurückgegangen sei.

Ebenfalls als Vorbereitung der eigentlichen Umfrage waren die Fragen nach der Haltung zum religiösen Glauben im allgemeinen gedacht, die die *latente japanische Religiosität* beleuchten sollten. Es ging darum herauszufinden, inwieweit die alten Glaubensvorstellungen: Ahnenverehrung, religiöse Erfüllung in der Natur ... ihre Stellung bewahrt haben. Die Umfrage ergab, daß auf weite Strecken die ursprüngliche japanische Religiosität in ihren Grundzügen sich erhalten hat. In der Skala der Zustimmung erscheint die Ahnenverehrung mit 73% sehr hoch. Verbunden damit zeigt sich, daß die alten Formen des Totengedächtnisses (O-bon-Fest) von Nichtchristen, aber auch von Christen bejaht werden. Ebenfalls in Übereinstimmung mit japanischer Religiosität steht die weitgestreute Zustimmung (83%), in der Begegnung mit der Natur religiöse Gefühle zu empfinden. Dabei wird deutlich, daß es sich um eine Beziehung zu religiösen Mächten und Kräften handelt, die nicht als personale Wesen im Sinne des christlichen Schöpfergottes verstanden werden. Es ist gut, sich in Zeiten der Not der Unterstützung dieser geistigen Mächte zu vergewissern (75%), auch wenn letztlich offenbleibt, wie diese Mächte und Kräfte eigentlich beschaffen sind. Diese etwas diffuse Haltung gegenüber der Religion wird durchaus als in Übereinstimmung mit dem Leben in einer Welt der Wissenschaft und Technik verstanden. 75% sind der Ansicht, daß zwischen Religion und Wissenschaft kein Gegensatz besteht und die beiden durchaus nebeneinander bestehen können.

Auf der anderen Seite läßt sich ein *Wandel in der Religiosität* der Japaner feststellen. Die zunehmende Verstädterung und Industrialisierung hat die alte Dorfgemeinschaft von Bauern, Fischern und Händlern aufbrechen lassen. Die Großfamilie der Dorfgemeinschaft ist auf die Kernfamilie in der Stadt reduziert worden. Viele Symbole und Strukturen des traditionellen religiösen Lebens sind verschwunden und bedeutungslos geworden. Die Untersuchung macht deutlich, daß die Zustimmung zu hergebrachten religiösen Werten und Verhaltensweisen mit dem Alter zunimmt bzw. die Jugendlichen sich der traditionellen Religion gegenüber reserviert zeigen. Auf der anderen Seite ist es nicht so, daß die Jugend keinen Sinn für die religiöse Fragestellung überhaupt hat. Nur 9% sind der Ansicht, daß die „Religion überholt“ sei, nur 17% stimmen zu, daß die „Religion nur für die Älteren von Bedeutung“ sei. Es gibt unter der Jugend ein grundlegendes Bedürfnis nach Religion und ein starkes Interesse an der

Sinnfrage. 74% sind der Ansicht, daß man sich wenigstens einmal im Leben ernsthaft mit der Frage der Religion auseinandersetzen müsse.

Woher kommt die sehr positive Bewertung des Christentums?

Bei der Bewertung des Beitrags des Christentums für die Welt und das Zusammenleben der Menschen stehen die Hilfe für Menschen mit Problemen, die Arbeit an der Verständigung unter Menschen und für den Weltfrieden weit oben. Das Christentum wird zusammen mit dem Buddhismus am häufigsten (90%) spontan als eine Religion genannt, an die man sich erinnert, während der Konfuzianismus und Shinto nur nach Vorgabe genannt werden. Bei der Frage nach dem Gründer der verschiedenen Religionen wird Jesus Christus von einer erstaunlich hohen Zahl von 75% (hier weit vor Gautama Siddharta) genannt und als eine positive Gestalt gewürdigt. Auch im direkten Vergleich mit dem Buddhismus schneidet das Christentum erstaunlich gut ab. Das Christentum erscheint als eine Religion, die als „hell, elegant, modern, frei von Pietismus, aktiv“ gesehen wird, die zwar manchmal „strikt, fremd und elitär“ ist, aber doch im großen und ganzen ohne negative Begleiterscheinungen sich darstellt. Vom Buddhismus wird im Vergleich gesagt, daß er „gefühlswarm, dem einfachen Volk zugehörig, freundlich und ethisch“ ist, auf der Negativseite als „finster, sehr streng, altmodisch und passiv“ erscheint.

Die meisten Kenntnisse über das Christentum wurden durch den *Schulunterricht* vermittelt. Dabei zeigt sich, daß der Anteil derjenigen, die eine christliche Missionsschule besucht haben, mit mehr als 10% sehr hoch liegt. In der Altersgruppe der 18- bis 29-jährigen liegt der Anteil sogar bei 14%. Die Zahl der Japaner, die eine Kirche für einen Gottesdienst besucht haben, religiöse Vorträge gehört, durch Hausbesuche oder die Massenmedien mit dem Christentum in Berührung gekommen sind, ist außergewöhnlich hoch. Jeder dritte Japaner besitzt nach dieser Befragung eine *Bibel*, und etwa 7% lesen gelegentlich in der Schrift. Bei einer kritischen Bewertung der Begegnung mit dem Christentum zeigt sich, daß der Kontakt über die Schulen am positivsten bewertet wird. Die Kontakte auf der Straße und die Hausbesuche werden eher negativ als aufdringlich und belästigend empfunden. Der Einfluß der Medien Radio und Fernsehen als erste Kontaktaufnahme mit dem Christentum erscheint als eher unbedeutend, während der Einfluß der christlichen Literatur starkes Gewicht erhält.

Bei der Frage nach der individuellen Religionszugehörigkeit ergibt sich mit gut 2% für das Christentum ein unerwartet gutes Ergebnis. Der Anteil derjenigen, die sich keiner Religion zugehörig fühlen, liegt bei über 60%, der der Buddhisten bei 30%. Bei der Frage der Religionszugehörigkeit der Familie steigt der Anteil des Buddhismus auf 75% und der des Christentums nimmt auf 0,4% ab, während der Shintoismus nur auf 2% kommt.

Bei der Auswertung der Untersuchung, die für das Bild des Christentums in Japan ein so erfreuliches Bild ergibt, hat die Studiengruppe als erste Maßgabe für die pastorale Umsetzung die *Bedeutung der Missionsschulen* (in ihren verschiedenen Formen vom Kindergarten bis zur Universität) herausgestellt. Über die Schulen ist ein andauernder intensiver Kontakt mit Familien möglich, können Vorurteile abgebaut, Kenntnisse vermittelt werden.

Etwas unkritisch werden hier nur die positiven Seiten der christlichen Schulen herausgestellt. Es fragt sich aber doch wohl, ob der große Aufwand an Menschen und Material in den Schulen so eindeutig positiv zu sehen ist. Die Angepaßtheit dieser Schulen an das System der Leistungsgesellschaft Japans bringt doch einige Probleme mit sich. Inwieweit müßten diese Schulen nicht auch versuchen, Alternativen zum bestehenden Schulsystem und Kritik an der vorherrschenden Wert- und Lebensvorstellung zu bringen. Die starke Betonung der Schulen bedeutet für die Kirche Japans auch, daß es sich um eine Kirche handelt, in der die Akademiker einen unverhältnismäßig hohen Anteil einnehmen. Die Kennzeichnung des Christentums als „elitär“ hat doch sicher auch damit zu tun, daß Arbeiter und einfache Leute in dieser Kirche nicht zahlreich sind.

Was bedeuten die „Sympathisanten“?

Eine sehr wichtige Feststellung der Umfrage ist das Ergebnis, daß die christlichen Kirchen in Japan umgeben sind von einem Umfeld „christlicher Sympathisanten“, „*Christen im Umfeld*“ (peripheral Christians), d. h. von Personen, die dem Christentum gegenüber aufgeschlossen und offen sind, die Jesus Christus und seine Lehren hochschätzen, die sich für christliche Werte in der Gesellschaft einsetzen, gelegentlich die Bibel lesen, auch schon einmal in die Kirche gehen – die aber nicht daran denken, die Taufe zu empfangen und sich fest einer christlichen Kirche anzuschließen. Die zahlenmäßige Größe dieser Gruppe und eine genaue Beschreibung ihrer Einstellung zum Christentum dürfte schwierig sein. Für die Missionsarbeit der Kirchen ist es aber wichtig, mit der Existenz dieser Gruppe zu rechnen, die die herkömmliche Zweiteilung der Bevölkerung in Christen und Nichtchristen um eben diese dritte Gruppe bereichert.

In der Analyse der Umfrage wird die Gruppe der „Sympathisanten“ nach eher soziologischen Merkmalen beschrieben. „Sympathisanten“ sind demnach am ehesten in der Altersgruppe der 20–40-jährigen zu finden. Es handelt sich in der Mehrzahl um Personen, die eine Missionsschule besucht haben, in ihrer Verwandtschaft oder Bekanntschaft mit Christen in Kontakt stehen. Ihre Kenntnisse über die Person Jesu Christi und das Christentum sind überdurchschnittlich gut. Der Wandel der japanischen Gesellschaft hat sie den traditionellen Religionen, Buddhismus und Shintoismus, entfremdet. Dorthin bestehen nur noch lose Bindungen im Zusammenhang mit Familienereignissen wie Beerdigungen (Buddhismus) oder Hochzeiten (Shin-

toismus). Emotional und intellektuell fühlen sie sich dem Christentum nahe, scheuen aber vor einer festen Bindung, wie sie die Taufe darstellen würde, zurück. Es zeigt sich hier die allgemeine Haltung, die in der Untersuchung an mehreren Stellen anklang, daß die Zugehörigkeit zu einer Religion nur dann als nützlich angesehen wird, wenn sie sich als „not-wendig“ erweist, d.h. in einer bestimmten Lebenssituation, wie Krankheit, Hilflosigkeit oder Unsicherheit, einen Ausweg anzeigt. Diese utilitaristische Grundeinstellung der Japaner verhindert auf der einen Seite eine grundsätzliche Ablehnung der Religion, macht aber andererseits eine bedingungslose Bindung an eine Glaubensrichtung schwierig.

Es wäre interessant, mit mehr theologischen Kategorien diese Gruppe beschreiben zu wollen. Handelt es sich hier um „Proselyten“, wie sie das alte Israel gekannt hat, sind es eher „anonyme Christen“, wie Karl Rahner die Menschen beschreiben möchte, die schon von der Gnade Gottes im voraus auf eine Entscheidung für das Christentum berührt sind? Ist es richtig, wenn die Kirchen in ihrer Evangelisierung sich in erster Linie an diese Gruppe wenden? Ist dies wieder der Weg des geringsten Widerstandes, und bleiben die eigentlichen „Nichtchristen“ dann wieder draußen? Wie steht es mit dem Anliegen, das schon Dietrich Bonhoeffer umtrieb, daß „Jesus Christus auch Herr der Gottlosen“ wird?

Problemlose Integration oder prophetisch-kritische Herausforderung

Was ist also eigentlich von dem guten Image des Christentums in Japan zu halten? Die Arbeitsgruppe, die im Auftrag der Bischofskonferenz diese Untersuchung durchführte, scheint in ihrer Mehrheit von dem positiven Ergebnis sehr angetan zu sein. Es gibt nur einen leisen Hinweis darauf, daß die allgemeine positive Einstellung zum Christentum in der japanischen Öffentlichkeit *auch negative Bedeutung* haben könne, daß das Christentum als „harmlos“ angesehen wird, weil es die bestehende Gesellschaft nicht herausfordere, sondern eher bestätige. H. Suzuki weist darauf hin, daß hierin eine wirkliche Gefahr für das Christentum liege, seine Kraft als „Salz der Erde“ zu verlieren.

Damit wird auf eine Gefahr aufmerksam gemacht, die in der jetzigen Situation – hier auf die katholische Kirche beschränkt – durchaus gegeben ist. Die katholische Kirche steht in der Gefahr, ihre prophetisch-kritische Funktion zu vernachlässigen und die Übereinstimmung mit der bestehenden Gesellschaft zu hoch zu bewerten. Im Umfeld der Diskussion um die *Umweltfragen* und die Exportierung umweltgefährdender Technologie in andere asiatische Länder (z. B. der Kawasaki-Stahlwerke) zeigt die katholische Kirche eher eine weiche widersprüchliche Haltung. In Fragen der *Menschenrechte*, der Flüchtlinge

und der Entwicklungshilfe werden manche kirchlichen Aktivitäten mit Rücksicht auf andere dadurch möglicherweise gefährdete Interessen mit Zurückhaltung und übertriebener Vorsicht behandelt. Die Vorgänge um die geplante „Konferenz der Weltreligionen zum Studium ethischer Fragen“ (27. 10.–3. 11. 80) in Japan wirft ein Schlaglicht auf diese manchmal allzu angepaßte Haltung. Erst im letzten Augenblick ist es der katholischen Kirche in Japan deutlich geworden, daß sie vor den Karren der Shinto-Erneuerung und Wiederbelebung des Kaiserkults gespannt werden sollte. Ohne diesen Einzelfall ungebührlich aufbauschen zu wollen, wird doch daran deutlich, daß es der katholischen Kirche in Japan manchmal an Wachheit und prophetischem Geist fehlt.

Diese letzten Bemerkungen sollen das grundsätzlich erfreuliche Ergebnis dieser Untersuchung nicht verwischen oder zerstören. Es ist sicher ein wichtiges Kapital für die christlichen Kirchen, mit dieser grundsätzlich aufgeschlossenen Haltung rechnen zu können. Die Arbeit der Kirchen kann sich in einem Umfeld vollziehen, das ihr viele Möglichkeiten eröffnet. Dabei ist es wichtig, sich Rechenschaft zu geben, was die große Zahl an Sympathisanten eigentlich bedeutet. Hier sollen nur ein paar Fragen gestellt werden: Was bedeutet dieses Zögern, sich einer bestehenden Kirche anzuschließen bei grundsätzlicher Billigung der christlichen Botschaft? Handelt es sich um ein Phänomen, das mit dem Schlagwort beschrieben werden kann: „Jesus – Ja! Kirche – Nein!“? Kann man K. Takeda zustimmen, der die These vertritt, daß es für Japan schon immer gegolten habe, daß die wesentlichen Anstöße für das Christentum von Menschen gekommen seien, die zwischen „Orthodoxie und Heterodoxie“ angesiedelt waren, die sich mit der organisierten Christenheit schwer taten und sich im Raum zwischen Kirche und Gesellschaft bewegten?

Fehlt die Herausforderung?

Die Christenheit ist eine Minderheit, die sich im Umfeld freundlicher Aufmerksamkeit geborgen fühlen kann. Vom Auftrag her gesehen soll sie auch der Sauerteig sein, der „das Ganze“ durchsäuert. Es ist wirklich eine Frage, inwieweit die japanische Kirche und die japanische Theologie diese Aufgabe schon angepackt haben. Bedeutet der jetzige Friede zwischen „Christentum“ und „Japan“, daß die beiden sich nach längerer Auseinandersetzung wirklich zusammengefunden haben, sich gegenseitig durchdringen und bereichern? Oder ist es ein fauler Friede, der darauf beruht, daß der eine Partner (Japan) sich unverändert in seiner Eigenart zeigt und den anderen Partner (das Christentum) nicht länger als Herausforderung empfindet, weil er ihn sich angepaßt hat, weil er ihn „gebraucht“ (S. Swynedouw), wie Japan sich viele Dinge zum „Gebrauch“ handlich gemacht hat?

Georg Evers